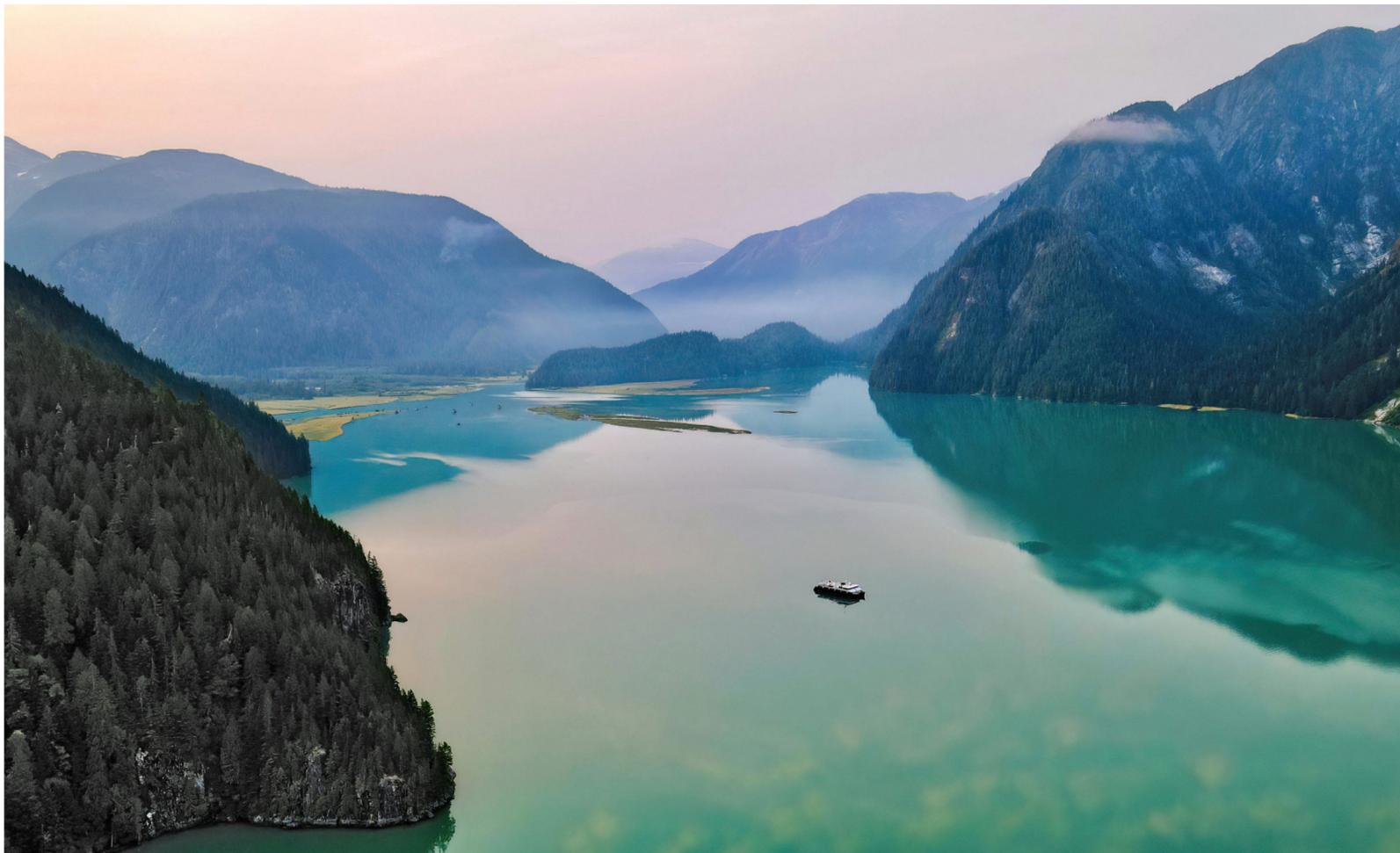


In den Fjorden des Great Bear Rainforest, eines der letzten verbliebenen Kaltregenvälder
Foto Kevin Smith



Geschichten gehören für die Ureinwohner von Kanadas Westküste zum Land wie die Berge, die Wälder und die Flüsse, wie die Bären, die Wölfe und die Lachse, und so beginnt diese Reise in ihr Territorium mit einer dieser Geschichten. Es ist die Geschichte von Wa'xaid, Wa für gut, Xaid für Fluss, Guter Fluss. Aber manchmal, sagt Wa'xaid, ist der Fluss nicht gut. „Warum bist du hier?“, fragt ihn der Geist seiner verstorbenen Großmutter. Er hat seit Tagen nicht gegessen und sitzt unter dem Riesenlebensbaum, dessen Rinde sie einst erntete, um daraus Körbe zu flechten, immer nur im Mai und Juni, wenn der Harz tropfte, weil sie nie mehr nahm, als der Baum zu geben hatte.

„Ich bin hier, weil sie unser Land zerstören werden“, sagt Wa'xaid. „Sie werden unser Kitlope töten.“ Der Baum trägt eine Markierung. Wa'xaid weiß, was das bedeutet, er kennt die weißen Männer. Als er ein Junge war, haben sie ihn von seinem Fluss geholt und in ein Internat gebracht. Sie haben ihn ausgepeitscht, weil er in seiner Sprache sprach, der einzigen, die er kannte. Nun ist er zurück, als Überlebender, als letzter Mann seines Volkes, der Xenaksiala, und sie planen den Kahlschlag seiner Heimat.

„Du baust ein magisches Kanu“, sagt da die tote Großmutter, „für alle, die kommen und helfen, das Kitlope zu retten.“ Das Kanu ist magisch, weil es niemals voll wird, egal, wie viele an Bord kommen. „Und es werden viele Paddler sein.“

34 Jahre später schiebt sich unser Schiff, die MV Cascadia, durch die Kulisse dieser Geschichte, das Kitlope, oder wie die Xenaksiala es nennen: Huchsdwuchsdu Nuyem Jeas, Land des milchig blauen Wassers und der heiligen Geschichten, die es enthält. Der Riesenlebensbaum steht noch, genau wie die Sitka-Fichten und Douglasien, manche hundert Meter hoch und tausend Jahre alt.

Dass dies eine außergewöhnliche Reise wird, ahnten wir, die zwanzig Passagiere, schon bei der Buchung: acht Tage und sieben Nächte in den Fjorden des Great Bear Rainforest, einer der letzten verbliebenen Kaltregenvälder, einer der ursprünglichsten und wildesten Orte der Erde. Wir wussten vom Luxus auf dem 42-Meter-Katamaran, von den Komfortkabinen und den Dreigängemenüs, von den Ledercouches in der Lounge und dem Whirlpool auf dem Oberdeck. Was wir nicht wussten: dass wir an Bord eines magischen Kanus gehen würden, auf eine Reise durch die Nebel der Zeit, angetrieben von der Kraft der Geschichten, in denen Tote lebendig werden, wenn ihr Land zu sterben droht.

„Mein Bruder nannte die Cascadia immer das größte aller Kanus“, sagt Louisa Smith, die Schwester von Wa'xaid, eine zierliche Frau weit in den Achtzigern. Sie ist zum ersten Mal an Bord und war selbst seit Jahren nicht in ihrer Heimat. Ihre Stimme ist schwach, aber wenn sie spricht, sind alle still. Auf ihren Gehstock gestützt, bei Landgängen von Crew und Gästen gehalten, führt sie uns zu Wa'xaid's Geburtsort, zum Baum der Großmutter, zu den Gebeinen der Ahnen: Grabsteine und Kreuze im Unterholz, die Kerzen und Blumen und Puppen von Bären zerwühlt. Cecil Paul, November 28, 1931 – December 3, 2020. Die weißen Männer gaben allen Xenaksiala englische Namen. Aus Wa'xaid, Guter Fluss, wurde Cecil.

„Ihr hättet ihn erleben müssen“, sagt Kevin Smith. „Er war eine Mischung aus Nelson Mandela und dem Dalai Lama.“ Kevin, ein Seebär mit rotem Rauschbart, ist der Gründer von Maple Leaf Adventures. Cecil nannte ihn Minay, Bruder. Die Cascadia ist Kevins drittes Schiff, Cecil war schon Stammgast auf seinem ersten, dem Schoner Maple Leaf. Doch Kevin wusste immer, dass eigent-

Das magische Kanu

Heulende Küstenwölfe, lachsfressende Wälder und eine tote Großmutter, die ihr Land beschützt: Unterwegs in den Fjorden des Great Bear Rainforest im Westen Kanadas

Von Julius Schophoff



Blick von außen in die MV Cascadia.
Foto Schophoff

lich er es war, der bei Cecil mitfuhr, als Paddler des magischen Kanus.

An einer Flussmündung gehen wir vor Anker und steigen in die beiden Beiboote, um tiefer in das Geheimnis des Kitlope einzudringen. Schmelzende Gletscher trüben das Wasser, ein Braunbär schwimmt hindurch, erreicht das Ufer und stapft in den Wald. Von Fichtenzweigen hängen Flechten, die so aussehen, wie sie heißen: *Methusalem's beard*, *witch's-hair*, Methusalem-Bart und Hexenhaar. In den Kronen sitzen Weißkopfsaadler, unter ihren Blicken schleichen wir stromaufwärts, in Schlangenlinien um halb versunkene Stämme. Der Fluss füllt sich mit Lachsen, bis er ganz schwarz ist vor Fischen und ihre Rückenflößen aus dem Wasser drängen. Manche ziehen flussaufwärts, zu den Gründen ihrer Geburt, um selbst zu laichen und danach zu sterben. Andere, schon weiß und bucklig, taumeln ziellos umher, dem Ende nah. Am Grund liegen, mit aufgerissenen Mäulern, die toten.

Der Zug der Lachse ist der Puls des Küstenregenvälders: Orcas und Robben, Adler und Reiher, Grizzlys und Schwarzbären fressen sich satt an den Schwär-

men. Und der Wald frisst mit. Bis in die Nadeln der Kronen finden sich die Enzyme der Lachse. Baumriesen, die sich von Fischkadavern ernähren, von Bären und Wölfen ins Unterholz geschleppt – alles ist verbunden im Wald des Großen Bären.

„Wash your ears“, sagt Louisa immer wieder. *Wash your ears and eyes in the artery of Mother Earth*. An Land gegangen, am Fluss hockend, tauchen wir unsere Hände in die Arterie von Mutter Erde und benetzen unsere Augen und Ohren mit dem gletscherkühlen Wasser. Die Natur war es, die ihren Bruder heilte, vom Alkohol und dem Hass gegen die Weißen. In der Natur begann er wieder, zu hören: das Plätschern des Flusses, den Ruf des Raben, die Stimme der Großmutter.

„Nos'ta“ war einer der wichtigsten Ausdrücke in der Sprache der Xenaksiala: Ich höre zu, ich versuche zu verstehen. „Nos'ta“, sagten die Kinder, wenn sie am Feuer saßen und den Geschichten der Alten lauschten. Die Erzählungen trugen Wissen vieler Jahrhunderte, doch ihr Sinn war selten gleich ersichtlich. Um ihn zu erfassen, musste man still werden, das Erzählte sinken lassen. Wenn die Kinder unruhig waren, hat niemand sie gescholten oder zum Zuhören gezwungen. Die Alten hörten einfach auf, zu ihnen zu sprechen.

Nach vier Tagen geht Louisa von Bord. Das größte aller Kanus wird das Kitlope verlassen und Richtung Pazifik weiterreisen, durch die Territorien anderer Völker. Bei ihrer Abschiedsrede nach dem Frühstück sagt Louisa: „Als mein Bruder zu schwach wurde zum Paddeln, hat er gesagt, nun müssen die Jungen übernehmen.“ Sie macht eine Pause und sieht uns an. „Die Jungen – das seid ihr.“

Die Fjorde werden breiter, das Wasser wird klarer, das Land zerklüfteter. Morgens liegen wir unter einem grauen Schleier, Dunst steigt aus den Wäldern, wird zu Wolken. Mittags bricht der Himmel auf, die Sonne glüht überm Regenwald. Wir lehnen mit Ferngläsern auf der Reling, sitzen im Whirlpool auf dem Oberdeck oder lesen in Liegestühlen Cecil Pauls „Stories from the Magic Canoe of Wa'xaid“ aus der Bordbibliothek. Plötzlich verstummt der Motor, Kevins Stimme dringt aus den Lautsprechern: *Helloo everybody!* Wir lieben seinen Singsang, weil er ein brillanter Geschichtenerzähler ist und wir fürs Zuhören jedes Mal mit einer Pointe belohnt werden. Diesmal heißt sie: „Buckelwal auf ein Uhr.“

Als wir uns am Vordeck versammeln, erzählt Kevin, wie Kapitän Jeffrey kurz zuvor einen Baumstamm vor unserem

Fortsetzung auf der folgenden Seite

PHÄNOMENOLOGIE



DAS BLOCKHAUS

VON KATJA SCHOLTZ

Fünfundvierzigmal gibt es das Blockhaus in Deutschland: Auf der Menükarte stehen an erster Stelle nicht Salate; Fleischliebhaber wissen das. Bereist man die französische Atlantikküste, finden sich ebenfalls immer wieder Schilder, die auf ein „blockhaus“ verweisen, allerdings lässt sich hier nichts bestellen, und man würde es auch nicht wollen, denn diese Blockhäuser bezeichnen im Französischen Bunker: jene Bunker nämlich, die die ehemalige Verteidigungslinie entlang der Küsten säumen und den sogenannten Atlantikwall bildeten. Um eine Invasion der Westalliierten zu verhindern, verlangte Hitler nach einem „Gürtel von Bollwerken“. Er bekam sie, und auch wenn der Wall nicht so geschlossen war wie erhofft und am Ende sowieso nichts nützte, wurden innerhalb von zwei Jahren über 8100 Bunker gebaut.

Es gibt kleinere und sehr große, manche wurden in Museen verwandelt oder mit Schautafeln ausgestattet (das sind die beschilderten). Einige, die auf erhöhten Dünen errichtet wurden, sind durch die Bewegung des Sandes in Schiefelage geraten oder ganz versunken – angeblich gibt es Bunker, die heute 25 Meter unter der Erde liegen. Andere wiederum sind bis zur Unsichtbarkeit eingewachsen. Sie alle jedoch eint, dass sie quasi unzerstörbar und unermesslich hässlich sind – störrische, gruselige, allen Zeton- und Gezeiten trotzende Betonmonster, die, sofern sie nicht vom Sand begraben wurden, als ewige Schandmale in einer ansonsten traumhaft schönen Landschaft sitzen. Unnötig zu sagen, provoziert und beschämt ihr Anblick vor allem uns Deutsche, sodass wir bei Spaziergängen nicht selten in Schweigen verfallen, wenn Bunker und Franzosen gemeinsam in der Nähe sind. Was soll man sagen, désolé für den Mist, den unsere Vorfahren hier angerichtet haben, kommt nicht wieder vor? Dann lieber kurz den Mund halten.

Kürzlich sahen wir ein Absperrband und ein großes Schild an dem Bunker angebracht, an dem wir morgens regelmäßig vorbeikommen, das Schild kündigte Arbeiten an, „travaux“, und enthielt eine kompliziert aussehende Liste von geheimnisvollen Angaben und Kürzeln, die wir nicht entschlüsseln konnten. Lange hatte ich nichts Verheißungsvolleres gesehen, und in mir glomm ein unvermindert Funke Hoffnung auf. Vielleicht würde man das Monstrum doch beseitigen? Vielleicht hatten sich Mittel und die Möglichkeit gefunden, wenigstens dieses eine kleine Blockhäuschen zu sprengen? Schon malte ich mir die Landschaft mit dieser herrlichen Lücke aus, mit freiem Blick über die von Blumen und Gras gesäumten Dünen, die wunderschönen Felsen und das offene Meer. Tagelang frohlockten wir.

Eines Morgens schließlich sahen wir bereits aus der Ferne einen kleinen weißen Wagen hinter dem Absperrband stehen, der verdächtig tuckerte und zischte, und ging von ihm etwa ein Schlauch Richtung Bunker? Unser Blick folgte dem Schlauch, an dessen Ende sich ein Mann befand, in seiner Hand ein gigantischer Hochdruckreiniger. Die „travaux“, mit denen er befasst war, betrafen – die Graffiti. Obwohl ich überhaupt keinen Sinn für Graffiti habe, war meine Enttäuschung ziemlich groß. Denn diese hier waren hübsch, zumindest im Vergleich zum Rest. Sie ließen den Betonklotz blumiger aussehen und kaschierten ein wenig den historischen und ästhetischen Grusel. Was es zu bedeuten hat, dass ein deutscher Bunker von der französischen Stadtreinigung geputzt und in den tristen, grauen Status quo ante versetzt wird, ich weiß es nicht. Hoffentlich nichts mit irgendwie tieferem Sinn.



Ein höchst seltenes Vergnügen: Küstenwölfe gelten als besonders scheu – dieser hier im Fjord des Great Bear Rainforest ist jedenfalls nicht wasserscheu.

Foto Michael Hassall

FORTSETZUNG VON SEITE 41

Kanada: Da schwimmt ein Wolf

Bug treiben sah – aber dann noch einmal genauer hinschaute. Reglos wie ein Baum liegt der ruhende Wal im Wasser. Dann stößt er eine Fontäne aus, macht einen Buckel, hebt die Schwanzflosse und taucht ab. Kurz darauf schießt er an Backbord in voller Körperlänge aus dem Wasser und stürzt seine dreißig Tonnen zurück in den Fjord.

„Hoffentlich sind die Tankerkapitäne genauso aufmerksam wie Jeff“, sagt Kevin. Nächstes Jahr eröffnet in Kitimat, wo unsere Reise beginnt und endet, ein Flüssiggas-Terminal, ein 40-Milliarden-Dollar-Projekt. Es wird nicht das letzte Mal sein, dass der *mighty Dollar*, der allmächtige Dollar, wie Louisa es nennt, ihrer Heimat zu Leibe rückt.

Anders als die Naturschutzorganisationen Greenpeace und Sea Shepherd, deren Geschichten auch an dieser Küste begannen, verzichtet das Magische Kanu auf Blockaden oder Gewalt. Statt laut zu protestieren, sprach Cecil Paul stets mit sanfter Stimme. Er glaubte, dass Menschen, die friedlich zusammenkamen, einander zuhörten und die Augen für die Schönheit der Schöpfung öffneten, verstanden, was es zu schützen gilt.

Und so schnurren wir weiter durch die Fjorde, mit sieben Knoten, im größten und komfortabelsten aller Kanus, in der friedlichsten aller Naturschutzfregatten. Wir springen in den kalten Ozean, baden in heißen Quellen und füllen unsere Becher unter Wasserfällen. Wir riechen das Harz der Wälder, pflücken Heidelbeeren und Holzäpfel, fangen Krebse und angeln Felsenbarsche und bedanken uns beim Großen Geist, bevor wir ihnen das Leben nehmen. Wir streicheln lila Seesterne und

lassen unsere Finger von den Stacheln eines Roten Seeigels umarmen. Wir sehen Seelöwen schwimmen und Meerotter baden, Kanadareihern fischen und Eisvögel jagen. Wir werden von Delphinen begleitet und sehen die Rückenflosse eines Orcas, ein schwarz glänzendes Schwert, das in Zeitlupe aus den hellblauen Wogen sticht. Wir erschrecken beim Prusten der Buckelwale, die plötzlich neben unserem Schiff auftauchen. Als die Sonne schon tief steht, erscheint in der Fontäne eines Wals ein Regenbogen.

Die Wesen der Lüfte, der Wälder und der Meere – für die Ureinwohner dieser Küste sind sie spirituelle Gefährten. Statt über die Tiere zu herrschen, wollen sie von ihnen lernen. Bär und Wolf, Biber und Orca, Adler und Rabe sind die Hauptfiguren ihrer Schöpfungsmythen, ihre Gestalten waren in die Totempfähle geschnitzt, die vor jedem Dorf standen – bis die weißen Männer kamen und sie absägten.

„Die Strömungen gegen uns sind stark“, schreibt Cecil Paul, „aber ich

glaube, dass wir unser Ziel erreichen, und das ist der Grund für unser Überleben.“ Je länger wir unterwegs sind in dieser Welt, wie sie mal war, desto mehr dämmert uns, worum es auf dieser Reise eigentlich geht. Das archetypische Bild eines Kanus, in dem ein Volk ums Überleben paddelt, weckt auch etwas in uns, den Weißen, die ihre Erzählung vom Sieg über die Natur selbst nicht mehr glauben.

Der erste Wolf liegt einfach da und sieht uns an, vom Strand, die Vorderpfoten

übereinandergeschlagen. Wir treiben im Morgengrauen vor einer der letzten Inseln vorm offenen Pazifik. Küstenwölfe: Kaum einer bekommt sie je zu Gesicht – aber dies ist ein magisches Kanu. Auf den Felsen entdecken wir den Rest des Rudels, darunter vier Junge, auf der Suche nach Muscheln und Krebsen. Sie laufen zur nächsten Bucht, um zu sehen, was die Flut gebracht hat: verendete Fische, vielleicht eine Robbe oder einen gestrandeten Wal. Plötzlich ein Jaulen, es kommt vom ersten Wolf am Strand. Das Rudel hebt die Schnauzen und stimmt ein, mit einem minutenlangen Heulen. Niemand an Bord sagt ein Wort. Nos'ta!

Die tote Großmutter hatte recht. Es kamen viele Paddler: Naturschützer und Wissenschaftler, Vogelkundler und Fischer, Touristiker und Journalisten, Regierungsbeamte, Lokalpolitiker und der Premierminister von British Columbia. Am Ende saß sogar die Holzindustrie mit im Boot: West Fraser Timber verzichtete auf seine Rodungsrechte, ohne finanzielle Entschädigung. Wa'xaid's Heimat, deren Bäume schon markiert waren, deren Schicksal besiegelt schien, ist heute das Kitlope Heritage Conservancy: der größte nie gerodete Kaltregenwald der Erde.

„Ihr glaubt, es ist ein Sieg, weil wir das Land gerettet haben“, schreibt Cecil Paul, Wa'xaid, der Gute Fluss, dessen Geist uns noch lange nach dieser Reise begleiten wird. „Aber was wir wirklich gerettet haben, sind unsere Geschichten, die diesem Ort innewohnen und die ohne ihn nicht überleben könnten. Sie enthalten all unsere Weisheit zum Leben.“



Land der Lachse, Bären, Seeadler, Biber und Otter: Ein Totem ragt plötzlich aus dem satten Grün der Wälder Westkanadas.
Fotos Schophoff



KANADA MIT DER MV CASCADIA

Anreise Flug nach Vancouver non-stop von Frankfurt oder München mit Lufthansa oder Air Canada. Weiter mit Inlandsflug nach Terrace mit Air Canada oder Westjet. Von dort per Shuttle zum Hafen in Kitimat. (aircanada.com, westjet.com)

Schiff Der Katamaran Cascadia hat Platz für 24 Gäste. Zu den 10 Crew-Mitgliedern gehört neben dem Expeditionsleiter auch eine Bordbiologin. Nächster Termin für die beschriebene Tour: 21. bis 28. August 2025 (ab 6350 Euro/Person). Auch alle Great-Bear-Rainforest-Catamaran-Touren zwischen Ende August und Mitte Oktober erkunden Teile des Kitlope. Zudem gibt es vergleichbare Fahrten mit dem 120 Jahre alten Segelschiff Maple Leaf (8 Gäste, 27. Mai bis 2. Juni 2025, 3815 Euro) und dem umgebauten Schlepper Swell (12 Gäste, 15. bis 21. Juni 2025, ab 4840 Euro). Weitere Touren zwischen Vancouver Island und Alaska (von April bis November 2025, ab 2350 Euro) unter mapleleafadventures.com

Mitpaddeln Es ist noch Platz im Magischen Kanu. Mehr über die Mission und die Möglichkeiten, es zu beteiligen, unter magiccanoe.net
Literatur Stories from the Magic Canoe von Cecil Paul und Briony Penn. Nur auf Englisch erschienen bei Rocky Mountain Books, 25 US-Dollar. Erhältlich z.B. bei goodminds.com



HINWEIS DER REDAKTION

Zum Teil wurden die Recherchereisen für diese Ausgabe von Veranstaltern, Hotels, Fluglinien oder Fremdenverkehrsämtern unterstützt.